

10. Mai 2011 Christine Egerszegi-Obrist, Ständerätin

Aus dem Markus-Evangelium 4,26 -32

„Er sagte: Mit dem Reich Gottes ist es so, wie wenn ein Mann Samen auf seinen Acker sät;

Dann schläft er und steht wieder auf, es wird Nacht und wird Tag, der Samen keimt und wächst, und der Mann weiss nicht wie.

Die Erde bringt von selbst ihre Frucht, zuerst den Halm, dann die Ähre, dann das volle Korn in der Ähre.

Sobald aber die Frucht reif ist, legt er die Sichel an; denn die Zeit der Ernte ist da.

Er sagte: Womit sollen wir das Reich Gottes vergleichen, mit welchem Gleichnis sollen wir es beschreiben?

Es gleicht einem Senfkorn. Dieses ist das kleinste von allen Samenkörnern, die man in die Erde sät.

Ist es aber gesät, dann geht es auf und wird grösser als alle andern Gewächse und treibt grosse Zweige, so dass in seinem Schatten die Vögel des Himmels nisten können.“

Das Bibelwort, das Sie mir für meine Gedanken vorgeschlagen haben, zwingt mich, aus meinem Alltagsmuster auszubrechen:

Ein Mann sät Samen auf den Acker.

Dann schläft er und steht wieder auf.

Es wird Nacht, es wird Tag; der Samen spriesst und wächst.

Die Erde bringt von selber ihre Frucht: zuerst entwickelt sich der Halm, dann die Ähre, dann das volle Korn in der Ähre.

Sobald sie reif ist, kann er ernten.

Es wird uns schön beschrieben, wie es eigentlich ginge: wenn man bereit ist zu säen, kann man ernten. Sogar das kleinste Samenkorn vollbringt die stärksten Zweige, treibt die schönsten Blüten.

Was da im Buch der Bücher steht, strahlt zwar grossen Frieden aus und vermittelt unerschütterliche Zuversicht. Man lässt der Natur einfach ihren Lauf und dieser scheint sich wie von selber fort zu setzen. Es kann nur noch geerntet werden. Sogar das kleinste Senfkorn hat die Chance grösser als andere Gewächse zu werden. Dank seiner Kraft. Es scheint, dass sich alles fast wie von selbst zur Blüte bringen mag.

Doch dieses Bild ist mir wenig vertraut. Es ist mir zu passiv. Irgendwie habe ich, die immer von Aufgabe zu Aufgabe, von Termin zu Termin rennt, diese Gelassenheit nicht um einen solch unerschütterlichen Fortgang anzunehmen.

Liegt es an meiner Arbeit? Habe ich zu viel Erfahrung, zu wenig Geduld? Oder bin ich zu wenig demütig? Das schlimmste wäre für mich, wenn ich das Staunen verlernt hätte, staunen über die Natur, die immer wieder Früchte trägt....

Ein anderes Bild wäre mir näher, passte mir besser:

Das Senfkorn wird zur Blume. Eine Blume braucht aber einen Stängel, der sie trägt, der sie in Wind und Wetter festhält und der sie der Sonne entgegenstreckt.

Eine Blume kann nicht nur aus bunten Blättern und einem Stängel bestehen: Sie braucht auch zahllose feine Wurzeln, die ihr wie unsichtbare Finger die tägliche Nahrung zuführen.

Es wäre ein Irrtum zu glauben, die gelben Blumen seien das Wichtigste. Ähnlich wäre es, wenn die grossen Zweige das Stärkste einer Pflanze wären. Auch wenn die Vögel des Himmels darin nisten könnten, ohne die Wurzeln, die auf den ersten Blick gar nicht sichtbar sind, wäre eine Pflanze nicht lebens- und überlebensfähig. Wir alle brauchen eine solche Verankerung. Wir alle sind auf viele feine Wurzeln angewiesen, um nicht zu verdorren, um nicht zu verkommen. Für viele ist das der Glaube, die Familie, das soziale Umfeld, ihre Arbeit...

Aber wen interessiert das noch? Gerade in der heutigen Zeit kümmert sich die Öffentlichkeit um Blumen. Welcher Zeitungsbericht spricht von den Wurzeln? Dinge, die man weder sieht, riecht, noch fühlt? Mit denen man sich nicht messen kann, über die man nicht weiss, wie gut, wie tief sie verankert sind. Und doch sind sie da. Sie müssen da sein, sonst stirbt jedes Pflänzchen, verdorrt jeder Strauch, fällt jeder Baum.

Es ist einfacher und leichter über das Sichtbare zu sprechen, zu schreiben. Aber Sie kennen alle den kleinen Prinzen, der vom Fuchs gelernt hat, dass man nur mit dem Herzen gut sieht, denn das wichtige ist für die Augen unsichtbar.“

Es fällt mir aber noch ein anderer Gedanke zu dieser Bibelstelle ein:

Wir wissen es alle: Wer nicht sät, kann auch nicht ernten. Wer das Saatgut hat, der sollte säen. Der müsste es eigentlich tun. Das ist seine Aufgabe. Das Wachsen kann er aber nicht selber anstossen, das ist eines der Wunder, die wir nie geklärt haben.

Die Zellteilung selber, setzt einfach ein. Wir können dem Wachsen, Gedeihen aber gute Bedingungen schaffen: Giessen, pflegen, schützen.

Wer das Saatgut hat, sollte säen: Wer es in der Hand verschliesst, weil er fürchtet, dass er es verlieren könnte, oder dass er einen Teil weitergeben müsste, der wird die Freude und Genugtuung einer Ernte nie erleben!

Jetzt komme ich zurück auf den Bibeltext.

Während ich mir Gedanken über diesen Text gemacht habe, ist mir der Zugang dazu leichter gefallen:

Nicht der Mensch steht im Zentrum der Worte, sondern es ist wohl ein Gleichnis für die Wirkung des Glaubens:

Der Grund, der Boden ist es, der Wachsen lässt und zulässt. Wir brauchen dazu Vertrauen und Zuversicht.

Das wünsche ich Ihnen von Herzen, denn Vertrauen und Zuversicht geben die notwendige Kraft, die Geborgenheit, die Sicherheit für das Bestehen im Alltag.